

Kann es sauberen Kapitalismus geben?

Zukunftsfähige Marktwirtschaft auf der Basis ethisch-ökologischer Kriterien – Mehr als eine Vision

von Johannes Hoffmann und Gerhard Scherhorn



Kann es einen Kapitalismus mit menschlichem Antlitz wirklich geben? Was können Geldanleger dazu beitragen, das Wirtschaftssystem so zu verändern, dass es natur-, sozial- und kulturverträglich wird und dass die Kosten nicht länger »systematisch auf Natur und Gesellschaft« abgewälzt werden? Für Investoren existieren inzwischen fundierte Informationssysteme, um beurteilen zu können, wie Unternehmen unter ethischen und ökologischen Kriterien einzuschätzen sind. Der Effekt von vielen kleinen Entscheidungen, die Finanzströme nach solchen Richtwerten zu beeinflussen, ist dabei nicht zu unterschätzen; er könnte sich zur »mitreißenden Kraft des Wettbewerbs« entwickeln.

Das Modell der sozialen Marktwirtschaft, das in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg vom Nationalökonom Alfred Müller-Armack kreiert und zusammen mit Wirtschaftsminister Ludwig Erhard eingeführt wurde, galt weltweit als Versuch, dem Kapitalismus ein menschliches Gesicht zu geben. Mit diesem Programm wurden Rahmenbedingungen geschaffen, die ein ausgewogenes Maß an Beschäftigung, Geldwertstabilität und Wirtschaftswachstum gewährleisten sollten. Heute ist von dem verheißungsvollen Programm nicht mehr viel übrig geblieben. Die Arbeitslosigkeit und mit ihr die Diskrepanz zwischen arm und reich sind ständig gestiegen, und was ebenso gravierend ist: Es ist nie gelungen, das Modell der sozialen Marktwirtschaft in ein Konzept sozialer und ökologischer Marktwirtschaft zu transformieren.

Es zeigt sich immer mehr, dass Geld und Kapital vor den übrigen Produktionsmitteln »Natur« und »Arbeit« Priorität eingeräumt wird. Außer der Vermehrung seiner selbst obliegen dem Kapital keine ethischen Verpflichtungen. Ein Zustand, der von immer mehr Menschen weltweit als Skandal empfunden wird. Dabei wird vielen bewusst, dass die neoliberale Marktwirtschaft und die Privilegierung des Geldkapitals nicht vom Himmel gefallen sind. Sie werden als Ergebnis sozialer und kultureller Prozesse wahrgenommen, die in der Geschichte der abendländischen Kultur ihre Wurzeln haben. In einem kontinuierlichen Prozess hat sich unser Kapitalismus in seiner jetzigen Form herausgebildet.

Aber er bleibt auch jetzt entwicklungs offen und kann in seinen Strukturen geändert werden, wenn die Gesellschaft dies für das Überleben als unumgänglich erachtet und den erforderlichen kulturellen Druck erzeugt.

Sauberen Kapitalismus kann es daher geben, wenn auf den Finanzmärkten ethischer Wettbewerb herrscht, Gütermärkte nach dem Prinzip der »Nachhaltigen Produktion« organisiert sind, Arbeit gerecht verteilt wird und eine Politik der Nachhaltigkeit dafür Sorge trägt, dass die Konsumenten die Wahl haben, sich für »Nachhaltigen Konsum« zu entscheiden. Dass dies in Zukunft so sein könnte, ist unsere Hoffnung und unsere Vision.

Die Zeit muss erweisen, wie realistisch und damit politisch durchsetzbar diese Vision ist. Uns geht es um den Nachweis, dass sie realisierbar wäre – dass sie mit den grundlegenden Funktionsgesetzen des Kapitalismus vereinbar ist.

gegangen ist und auch heute noch einhergeht; die Überfischung der Meere, die Vergiftung von Gewässern, die Verschmutzung der Luft, die Erwärmung des Klimas, das Sterben der Arten sprechen eine deutliche Sprache. Und es ist ebenso wenig zu bestreiten, dass die Expansion des Wirtschaftskapitals zum Teil auf Kosten des Sozialkapitals geht: Einkommensunterschiede nehmen weltweit zu, die Anzahl der nicht gebrauchten, marginalisierten Arbeitskräfte steigt in den meisten Ländern, die nationale Selbstversorgungskraft wird vielfach ohne Kompensation durch Exportfähigkeit zerstört, die Armutswanderungen werden immer bedrohlicher, die Vielfalt der kleinen Unternehmen nimmt ab, die Einkaufsstrassen veröden zu monotonen Auslagen für wenige Massenprodukte, und Produktivitätssteigerungen werden oft durch Senkung der Qualität erkaufte, gerade auch bei Dienstleistungen wie im Gesundheitswesen und Journalismus.



Der reale Kapitalismus ist unsauber, ...

Kapitalismus ist eine Wirtschaftsordnung, in der die Bewertungen und Handlungen der Wirtschaftssubjekte von den Gesetzen der Kapitalverwertung bestimmt werden. Mit dem Begriff »Kapital« ist dabei das Wirtschaftskapital gemeint, also die vom Menschen mit Hilfe naturgegebener Güter hervorgebrachten und weiterentwickelten Produktionsmittel. Im Rahmen der wirtschaftlichen Betrachtungsweise wird die Gesamtheit der naturgegebenen Produktionsgüter auch als Naturkapital bezeichnet, die Gesamtheit der von der jeweiligen Gesellschaft und Kultur beigetragenen Produktionsvoraussetzungen als Sozialkapital.

Zum Naturkapital gehören Rohstoffe, aber auch der Boden, das Wasser, die Luft, das Klima, die Biodiversität, die biologischen, chemischen und physikalischen Gesetze des Lebens. Mit anderen Worten: Die naturgegebenen Produktivkräfte bestehen im Wesentlichen aus Gemeinschaftsgütern. Zum Sozialkapital gehören das Wissen und die Fähigkeiten der Einzelnen (auch »Humankapital« genannt), vor allem aber die Intaktheit der Bedingungen, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt, die zwischenmenschliche Solidarität, die kulturelle Integrationskraft sichern. Mit anderen Worten: Auch die gesellschaftlichen Produktivkräfte bestehen im Wesentlichen aus Gemeinschaftsgütern.

Nun ist es zwar eine historische Tatsache, dass die Verwertung und Expansion des Wirtschaftskapitals immer wieder mit einer Aufzehrung des Naturkapitals einher-

... doch er brauchte es nicht zu sein

Diese Erscheinungen sind es denn auch, die die Rede vom »unsauberen« Kapitalismus hervorgerufen haben. In der Realität haben wir es mit einer Tendenz des Wirtschaftskapitals zu tun, sich auf Kosten des Natur- und Sozialkapitals auszubreiten, also letztlich beide, Natur und Gesellschaft, auszusaugen – und das nicht erst seit gestern. Der Kapitalismus ist seit seinen historischen Anfängen unsauber, denn er ist aus dem Feudalismus entstanden und hat dessen Privilegien, obwohl deren Berechtigung erloschen war, übernommen und auf sich zugeschnitten. Doch keine dieser feudalistischen Relikte gehört notwendig zum Wesen des Kapitalismus.

- Aus dem Herrschaftsanspruch des Feudalherrn über das Land und die Bauern entstand die Privilegierung des Kapitaleigentums vor Natur und Arbeit. Seitdem ist das Kapital von sozialer und ökologischer Verantwortung freigestellt, und deshalb ist es jahrhundertlang selbstverständlich gewesen, dass Unternehmen einen Teil der Kosten, die sie für eine schonende Behandlung der Mitwelt aufbringen müssten, auf diese und auf die Gesellschaft abwälzen. Heute wissen wir, dass sie auch dann gewinnbringend operieren können, wenn sie schädliche Emissionen vermeiden und Sozialleistungen finanzieren.
- Aus dem feudalistischen Recht auf Beute wurde die Ausbeutung der natürlichen Mitwelt, auch die Instrumentalisierung der Arbeitenden, die Unterwerfung der Kunden unter die Marke und nicht zuletzt

die Ausnutzung der Gemeinschaft. Heute wissen wir, dass Unternehmen auch mit selbstbestimmter Mitar-



beit, informiert kritischen Konsumenten und angemessenen Beiträgen zur Kultur des Standorts florieren können.

- Die oligarchische Schichtung von Herrschaft, Ansehen und Wohlstand im Feudalismus hat sich in den Ansprüchen der oberen und den Träumen der unte-

ren Schichten erhalten, vor allem aber in der Tabuisierung der Verteilungsfrage, die in Wissenschaft und Politik bisher nicht systematisch gestellt und beantwortet wird. Sicher wird es immer Einkommensunterschiede geben, doch niemand hat bisher behauptet, dass Kapitalismus nur bei immer größeren Diskrepanzen zwischen reich und arm möglich wäre.

- Das feudalistische Prinzip, nach dem die Lehnspflichten dem Lehnsherrn zu Naturaldiensten verpflichtet waren, zum Kriegsdienst oder zum Dienst am Bau von Burgen und Kirchen, verwandelte sich in die Mitverpflichtung der Angehörigen der Arbeitskräfte, vor allem ihrer Frauen. So konnte es selbstverständlich werden, dass diese unentgeltlich die Versorgungsarbeit zu leisten haben, dafür aber nicht geachtet werden, weil allein der Erwerb wirtschaft-

Konzepte für das ethische Investment – Über das Forschungsprojekt Ethisch-ökologisches Rating

Die an der Universität Frankfurt angesiedelte Projektgruppe Ethisch-Ökologisches Rating wurde 1993 ins Leben gerufen. Sie trat zunächst mit dem Ziel an, einen theorie- und methodengestützten Kriterienkatalog für die Bewertung von Unternehmen nach ethisch-ökologischen Kriterien (ethisch-ökologische Ratings) zu entwickeln. 1997 schließlich konnte eine solche Kriterienlogik mit dem Frankfurt-Hohenheimer Leitfaden (FHL) der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Ausgehend von einem erweiterten Nachhaltigkeitsbegriff basiert dieser Leitfaden auf den drei Bewertungsdimensionen Kultur-, Natur- und Sozialverträglichkeit, die durch eine Vielzahl von Unterkriterien konkretisiert und operationalisiert werden.

Aus dieser Kriterienlogik hat die oekom research AG (München) zusammen mit der Projektgruppe das Corporate Responsibility Ratingkonzept entwickelt, das seit dem Frühjahr 2000 durch oekom am Markt angewendet wird. Dieses Rating bewertet die Verantwortung des Unternehmens gegenüber der natürlichen Umwelt (Environmental Rating), ferner die Verantwortung gegenüber der Gesellschaft und den Kulturen sowie gegenüber den von den Unternehmensaktivitäten betroffenen Menschen (Social/Cultural Rating). In einem solchen Rating werden die Unternehmen sowohl einzeln bewertet, als auch ihr Rangplatz innerhalb der Branche,

zu der sie gehören, festgestellt.

Schließlich werden die Ergebnisse in einem ausführlichen Abschlussbericht (Industry Report) veröffentlicht.

So erhalten zum einen private und institutionelle Anleger umfassende und differenzierte Informationen, inwieweit bestimmte Unternehmen den Kriterien von Kultur-, Natur- und Sozialverträglichkeit entsprechen, welchen Rangplatz sie unter ethischen Gesichtspunkten innerhalb der Branche einnehmen. Zum anderen werden den bewerteten Unternehmen ihre ethisch-ökologische Performance detailliert vor Augen geführt und Verbesserungspotenziale aufgezeigt. Zugleich ist durch die Vergleichbarkeit der Unternehmen im so genannten Branchenranking zu beobachten, dass sich ein ethischer Wettbewerb innerhalb der Branchen entwickelt. Auf diese Weise – durch ethisches Investment einerseits und die Schaffung ethischer Konkurrenzsituationen innerhalb der Unternehmen andererseits – können (zur Zeit noch kleinschrittig) nachhaltige Innovationen in Wirtschaft und Industrie vorangetrieben und gefördert werden.

Des Weiteren wurde 2001 ein Corporate Responsibility Länderrating entwickelt und mit dessen Hilfe zunächst die 30 OECD-Staaten und Russland bewertet. Damit ist der Anfang gemacht, auch für ethisch orientierte Anleger von Staatsanleihen und anderen, von Staaten emittierten festverzinslichen Wertpapieren transparente Informationen zur Verfügung zu stellen.

Da ein Rating immer nur eine Momentaufnahme sein kann, ist es notwendig, dass in regelmäßigen Abständen oder aber bei besonderen Anlässen ein Update erstellt wird. Daran und an der weiteren Ausdehnung der bewerteten Unternehmen sowie Staaten arbeiten die Analysten der oekom kontinuierlich. Die wissenschaftliche Begleitforschung wird von der Projektgruppe Ethisch-ökologisches Rating permanent betrieben. Um angesichts der wachsenden Zahl von ethisch-ökologischen Ratingagenturen den Investoren und Finanzdienstleistern Transparenz zu ermöglichen, hat die Projektgruppe Grundsätze zur Bewertung des Qualitätsmanagements von Ratingagenturen entwickelt. Zudem hat die Projektgruppe im September 2000 einen Verein für ethisch orientierte Investoren gegründet, das Corporate Responsibility Interface Center CRIC e.V., dessen Ziel es ist, ethisches Investment auf der Basis des Corporate Responsibility Ratingkonzepts zu fördern.

Weitere Informationen:
www.rz.uni-frankfurt.de/fb07/rating
www.cric-ev.de
www.oekom-research.com

Claudia Döpfner M.A., Bankkauffrau, studierte Kunstwissenschaften und Theologie und arbeitet seit 1997 in dem Forschungsprojekt Ethisch-Ökologisches Rating mit.



lich zählt und gesellschaftlich geachtet ist. Auch dies aber gehört nicht zu den Wesensmerkmalen des Kapitalismus; bei Gleichrang der Geschlechter kann er genauso gut oder besser funktionieren.

Das erwachende Gewissen der Geldanleger

Dennoch haben sich die überkommenen Privilegien jahrhundertlang zäh gehalten, eben weil sie sich stillschweigend mit dem Kapitalismus verbunden hatten. Auch die Arbeiterbewegung hat sie nicht beseitigt, weil sie sich zu sehr auf Lohnerhöhungen konzentrierte. Erst heute scheint die Zeit dafür reif zu sein, sie prinzipiell in Frage zu stellen.

Leicht ist das nicht. Am ehesten wird im Bereich der ökologischen Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik wahrgenommen, dass Unternehmen auch ohne Zerstörung des »kritischen Naturkapitals« (der nicht ersetzbaren Gemeinschaftsgüter) mit Gewinn wirtschaften. Die übrigen Privilegien werden noch hartnäckig verteidigt: Das Gegenteil von Instrumentalisierung ist Selbstbestimmung, davon sind wir in den meisten Unternehmen noch weit entfernt. Den Unterwerfungstechniken des Marketing haben noch zu wenige Menschen Immunisierungsstrategien entgegensetzen. Staaten und Ge-



meinden beugen sich der Standortkonkurrenz. Die Verteilungsfrage ist weiterhin tabu. Die von der Gewerkschaftsbewegung erkämpften Fortschritte werden durch Marginalisierung nicht gebrauchter Arbeitskräfte ausgehöhlt. Und die geschlechtlichen Herrschaftsverhältnisse sind selbst durch Frauenquoten und Frauenerwerbstätigkeit noch keineswegs erschüttert.

Und doch gibt es in allen Bereichen Anzeichen dafür, dass die feudalistischen Privilegien nicht mehr selbstverständlich hingenommen werden. Sehr deutlich zeigt sich das auch bei denen, die auf den Finanzmärkten die Kapitalverwendung beeinflussen, den Geldanlegern. Immer mehr Investoren wird bewusst, dass sie bei der Anlage ihres Gelds nicht nur monetäre, sondern auch ethische Gesichtspunkte berücksichtigen sollten. Sie nehmen die Verantwortung für die natürliche und soziale Mitwelt auch wahr. Andererseits sehen sie in der ethisch-ökologischen Geldanlage eine Chance, an der Vision einer zukunftsfähigen globalen Marktwirtschaft mitzuwirken und diese Vision der Realität näher zu bringen.

In den USA, in Kanada, Großbritannien, Irland und Deutschland gibt es bereits Zusammenschlüsse ethisch

orientierter Investoren. Sie verstehen sich als zivilgesellschaftliche Organisationen, die sich des Know-hows – etwa ethisch-ökologischer Ratingagenturen als kompetenten zivilgesellschaftlichen Institutionen – bedienen und sowohl über die Berücksichtigung der Positiv- und Negativkriterien als auch des »Best of Class-Rating« einen ethischen Wettbewerb zwischen den Unternehmen einer Branche generieren. In Deutschland wurde das Corporate Responsibility Interface Center (CRIC), ein Verein ethisch orientierter Investoren, gegründet, der sich vor allem dafür einsetzt, dass möglichst alle Kapitalanlageprodukte nach den Kriterien des Frankfurt-Hohenheimer Leitfadens (FHL) bewertet werden. Der Verein bedient sich dabei der Bewertungen, die die oekom research AG nach dem Muster dieses Leitfadens



bei inzwischen über 25 Branchen vorgenommen hat. Dabei wurden einerseits über 800 Unternehmen (über 600 »big caps« und 200 mittlere, ökologisch besonders innovative Unternehmen) geratet und andererseits in einem Länderrating die 30 OECD-Staaten und Russland erfasst. Allein mit dem Rating der »big caps« werden 80 Prozent der Marktkapitalisierung des Dow Jones Stoxx 600 erreicht.

Die Autoren



Prof. Dr. Johannes Hoffmann, 65, lehrt seit 1976 Moraltheologie

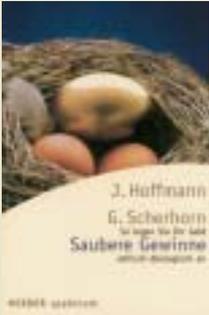
und Sozialethik am Fachbereich Katholische Theologie der Universität Frankfurt. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Themen der Technikbewertung und die Entwicklung ethischer Kriterien für die Bewertung von Unternehmen und Geldanlagen. Seit über zehn Jahren leitet er das Projekt »Ethisch-Ökologisches Rating« und bekleidet in diesem Zusammenhang verschiedene Ämter; er ist erster Vorsitzender des Corporate Responsibility Interface Center (CRIC), ein Verein für ethisch orientierte Investoren. Hoffmann studierte Theologie, Volkswirtschaftslehre und Psychologie in Münster, München, Bonn und Saarbrücken und war vor seiner Berufung nach Frankfurt Professor an der Pädagogischen Hochschule in Münster für den Bereich Theologische Anthropologie und Moralpädagogik.



Prof. Dr. Gerhard Scherhorn, 72, ist seit 1996 Direktor der Arbeitsgruppe »Neue Wohl-

standsmodelle« des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie. Zuvor lehrte und forschte er von 1976 bis 1998 als Professor für Konsumtheorie und Verbraucherpolitik an der Universität Hohenheim, Stuttgart. Von 1974 bis 1979 war Scherhorn Mitglied im Sachverständigenrat der Bundesregierung zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, von 1975 bis 1984 im Verwaltungsrat der Stiftung Warentest und von 1977 bis 1995 Mitherausgeber des Journal of Consumer Policy. Zu den Arbeitsgebieten des Wissenschaftlers, der Volkswirtschaftslehre studiert hat, aber auch mit soziologischen und psychologischen Ansätzen arbeitet, gehören: Konsum, Lebensqualität, Zeitwohlstand, formelle und informelle Arbeit, ethisch-ökologische Bewertung von Unternehmen und Nachhaltigkeit.

Saubere Gewinne bei gutem Gewissen – Ein Plädoyer für eine andere Wirtschaft



Johannes Hoffmann/
Gerhard Scherhorn
**Saubere Gewinne –
So legen Sie Ihr Geld
ethisch-ökologisch an**
Herder Spektrum
Verlag, Freiburg
2002, ISBN
3-451-05202-4,
192 Seiten,
9,90 Euro.

Man kann (und sollte vielleicht) dieses Buch gleichsam von hinten lesen, genauer: mit dem dritten und letzten Kapitel, das der Volkswirtschaftler Gerhard Scherhorn geschrieben hat. Scherhorn war Ordinarius für Konsumtheorie und Verbraucherpolitik an der Universität Hohenheim, Stuttgart, und leitet die Arbeitsgruppe »Neue Wohlstandmodelle« im Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie. Das Kapitel ist insofern sehr aufschlussreich, weil es gleichsam die philosophischen Grundlagen der Diskussion um ein nachhaltiges, zukunftsorientiertes Wirtschaften liefert. Scherhorns Ausführungen machen den mit dem Thema nicht so vertrauten Leser gelegentlich geradezu betroffen. So etwa, wenn er wie in einem Spiegel erkennen

muss, wie er systematisch auf falsche Fährten gelockt wird: Statt etwa dem Kraftfahrzeugnutzer zu erklären, dass er für die Allgemeinheit weit mehr Kosten verursacht, als er mit seinen Steuern bezahlt, heißt es (beispielsweise seitens des ADAC), der Umweltschutz sei zu teuer. »Die Rede von den Kosten des Umweltschutzes ist ein Zeichen der Abwehr«, diagnostiziert Scherhorn. Ähnliches gelte für den Geldanleger, meint der Autor. Wer sein Geld nach ethisch-ökologischen Grundsätzen

anlegen wolle, erlebe häufig, wie Berater in Abwehrstellung gingen, weil damit das »Privileg des Kapitals« infrage gestellt werde. Scherhorns Rat: sich gegen die Verdrängung und Vertuschung zur Wehr setzen.

Der Frankfurter Moraltheologe und Ko-Autor des Buchs, Johannes Hoffmann, gibt im ersten Kapitel einen informativen, historischen Überblick über die Entwicklung der Idee der ethisch-ökologischen Geldanlage. Entstanden ist sie in den USA als Folge des Einsatzes von Napalm im Vietnamkrieg. Dow Chemical war der Hauptproduzent dieses Teufelszeugs. Christlich orientierte Anleger verkauften darauf die Aktien dieses Chemiegiants. Jenseits des Teichs fand die Idee eine große Anhängerschaft. »Sinstocks« (sündige Aktien) wie die von Dow gehören dort seither nicht mehr ins Portfolio eines ethisch-ökologisch orientierten Geldanlegers, ähnlich wie Aktien von Firmen, die ihr Geld mit Tabak, Alkohol, Glücksspiel, Rüstung, Pornographie, Atomkraft, Kinderarbeit verdienen. Erst mit längerer Verzögerung hat die Idee auch in Europa Fuß gefasst.

Hoffmann argumentiert natürlich moraltheologisch, untersucht das Verhältnis von Moral und Geld und kommt, ähnlich wie Scherhorn, zu dem Ergebnis, dass der Kapitalismus Kosten »systematisch auf Natur und Gesellschaft« abzuwälzen ver-

sucht. Er plädiert sehr nachdrücklich dafür, dass sich die gleichgesinnten Anleger zusammenschließen. Denn nur auf dem Hintergrund geballten Sachverstands scheint es möglich, die nötigen objektiven Informationen zu sammeln und die Spreu vom Weizen zu trennen. Nach dem Vorbild der USA entstanden auch in Europa ethisch-orientierte Ratingagenturen, die ihren Rat solchen Gruppen zur Verfügung stellen.

Die beiden Autoren haben 1993 die Projektgruppe Ethisch-Ökologisches Rating gegründet, aus deren Untersuchungen 1997 der Frankfurt-Hohenheimer Leitfaden hervorging. Damit wird eine systematische Krieriologie zur Diskussion gestellt, die zu den üblichen und bekannten Merkmalen wie Umwelt- und Sozialverträglichkeit noch ein drittes Merkmal hinzufügt: Kulturverträglichkeit.

Das Buch bietet einen guten Überblick über die Grundlagen und die Entwicklung der Idee der ethisch-ökologischen Geldanlage. Es enthält viele nützliche Informationen bis hin zu weiterführender Literatur und Anschriften. Die Entscheidung, welche Aktien man sich ins Portfolio legt, nehmen die Autoren auch dem ethisch orientierten Anleger freilich nicht ab.

Hans Peter Gohla arbeitet als freier Journalist in Aachen.

Die ethisch-ökologische Bewertung von Unternehmen

Ethische oder auch ökologische Bewertungen von Unternehmen gibt es schon seit den 1920er Jahren. In den Anfängen kam dabei oft nur ein einziges Positiv- oder Negativkriterium zur Anwendung. Das machte Sinn, da man damit beachtliche politische Wirkung erzielte. Heute gibt es dazu im »Best-of-Class-Rating« eine erprobte Alternative. Im Gegensatz zur Prüfung von möglichst vielen Einzelunternehmen nach einer mehr oder minder großen Zahl von Ausschlusskriterien werden hier alle Unternehmen einer Branche eingestuft. Das bedeutet, jeder/jede Investor/Investorin kann sich ein Bild darüber verschaffen, wie die Unternehmen so-

wohl je für sich bewertet wurden, als auch welchen Rangplatz sie innerhalb ihrer Branche erreicht haben. Das Verfahren eröffnet die Möglichkeit, die Unternehmen anhand einer differenzierten ethischen Krieriologie in Relation zueinander zu vergleichen.

Das Prinzip des ethischen Wettbewerbs

So wird ein ethischer Wettbewerb in die Branchen hineingetragen, durch den zunehmend eine ethische Durchdringung der gesamten Wirtschaft in Gang kommt. Ethisch orientierten Investoren kommt das sehr entgegen, da sie damit nicht nur ihren individuellen Interessen Rechnung tragen können, sondern gleichzeitig in der Wirtschaft Entwicklungen anstoßen, die auf breiter Basis ethisch-ökologische Innovationen auslösen und eine kleinschrittige Veränderung des Kapitalmarkts hin zu mehr ethischer Performance bewirken.

Der »Best-of-Class-Ansatz« trägt der ethischen Grunderfahrung Rechnung, dass jede menschliche Handlung eine Doppelwirkung hat, also beabsichtigte gute, aber auch unbeabsichtigte oder in Kauf genommene schlech-



te Folgen zeitigt. Mit Hilfe des Corporate Responsibility Ratings nach dem Frankfurt-Hohenheimer Leitfaden wird kein Unternehmen ausgeschlossen, sondern es wird transparent gemacht, welchen Grad an ethisch-ökologischer Verantwortung ein Unternehmen im Vergleich mit seinen Konkurrenten aufweist. Darüber hinaus wird den Unternehmen in der Form einer Chancen- und Risikoabschätzung oder auch in einer Stark- und Schwachstellenanalyse vorgestellt, in welcher Weise sie sich in ethischer Hinsicht verbessern können.

Trotz alledem ist die ethische Geldanlage keine selbstlaufende Bewegung. Man muss sich für sie einsetzen, denn sie stößt auf viele Vorurteile, die aus dem alten Denken erwachsen. Das erste Vorurteil lautet: »Wer sein Geld nach diesen Kriterien anlegt, muss auf Rendite verzichten.« Das ist falsch. Sicher gibt es eine Reihe förderungswürdiger Unternehmen, die nur geringe Dividenden oder Zinsen zahlen können. Sie finden ihre Aktionäre und Kreditgeber, weil es glücklicherweise Anleger gibt, die es wichtig finden, solche Projekte zu unterstützen. Aber die Masse der Unternehmen, die im ethisch-ökologischen Rating gut abschneiden, verdient auch gut, zahlt gute Dividenden, und ihre Kurse entwickeln sich zufriedenstellend.

Es geht bei der ethisch-ökologischen Geldanlage eben nicht darum, Unternehmen zu bevorzugen, die auf Gewinn verzichten, sondern solche, die ökologische und soziale Ziele ebenso wichtig nehmen wie den Gewinn. Das ist die Haltung, die nachhaltig wirtschaftende Unternehmen auszeichnet. Im allgemeinen kann man



sicher sein, dass Unternehmen, die ihre Ziele so definieren, zukunftsfähig sind; sie werden moderner geführt als die anderen, und sie entwickeln ertragreiche Innovationen. Solche Unternehmen zu bevorzugen heißt, ihnen das Signal zu geben, dass sie auf dem richtigen Wege sind, und an ihren Erfolgen teilzuhaben.

Das zweite Vorurteil: »Es sind doch gar nicht genug Anlageprodukte auf dem Markt, die ethisch-ökologische Kriterien erfüllen.« Man sehe sich nur den NAX an: Die

paar Unternehmen, die heute schon das Prädikat »sehr naturverträglich« beanspruchen können, sind an vier Händen abzuzählen. Wenn auch nur zwei Prozent der deutschen Anleger in diese Unternehmen investieren wollten, wüchsen deren Aktienkurse ins Ungemessene und wären schnell nicht mehr bezahlbar.

Das wäre auch keine Lösung. Natürlich muss die Geldanlage über alle Bereiche gestreut sein, auch die Unternehmen mit nicht so guter ethisch-ökologischer Performance brauchen Geld, um sich in die richtige Richtung entwickeln zu können. Und dazu trägt man



am wirksamsten bei, wenn man stets Unternehmen bevorzugt, die in ihrer Branche relativ besser abschneiden, das heißt, im ethisch-ökologischen Rating eine bessere Note bekommen als der Durchschnitt. Denn dadurch wird der Wettbewerb in die erwünschte Richtung gelenkt: Wenn Unternehmen zu spüren bekommen, dass die entschiedenere Natur- und Sozialverträglichkeit zu besserer Finanzierung verhilft, dann wird nachhaltiges Wirtschaften für sie wichtiger, und eben das soll erreicht werden.

Aber dann folgt der dritte Einwand: »Was kann man als kleiner Anleger schon erreichen. Die Gesetze des Kapitalismus sind stärker, die verändern wir nicht.« Wir verändern sie, wenn wir sie benutzen! Zu diesen Gesetzen gehört auch die mitreißende Kraft des Wettbewerbs, und der bedienen wir uns. Die vielen kleinen Entscheidungen, hat Adam Smith gelehrt, wirken wie eine unsichtbare Hand. Sie bringen die Unternehmen dazu, den Willen der Konsumenten zu erfüllen, indem sie diejenigen belohnen, die bessere und preiswertere Produkte anbieten, und dadurch deren Konkurrenten zwingen, ihnen nachzueifern, um nicht aus dem Markt geworfen zu werden. Die Entscheidungen der Geldanleger für die sozial und ökologisch besseren Unternehmen haben eine ähnliche Wirkung: Sie belohnen die fortschrittlichen Unternehmen und bringen die rückständigen Schritt für Schritt dazu, sich natur-, sozial- und kulturverträglicher zu verhalten. ◆

Anzeige

Anzeige